

Neudrucker-Zeitung

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Neudr.

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend
mit den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Neudr.: Jean Kaufmann Weig, Markt 24/25.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Zeilenzeile 6 Pf.,
die 90 mm breite Mittelzeile mit Rahmen 15 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Neudr. — Banverein Artens.

N 13

Mittwoch, den 16. Februar 1927

40. Jahrgang.

81 Steuern.

Von besonderer Seite geht uns folgender Beitrag zu: Für die breite Masse des deutschen Volkes ist der Finanzboom eine recht unangenehme Zeitercheinung; nicht das entfaltet doch nicht von der Überlegung, daß dieser zwar unangenehme, aber doch notwendige Beamtengenuß so wie seine Belegen nicht bloß Wirtschaft dem Staat gegenüber hat, dem er dient, sondern auch Rechte. Der neue Reichsfinanzminister Dr. Kögler hat diese Gelegenheit, die Beamtens des Reichs in ihren Spitzenvereinigungen nicht bloß kennenzulernen, sondern auch ihre Klagen zu vernehmen. Die verschiedenen Vereinigungen der Steuerbeamten haben sich nämlich zu einem „Bundesverband Reichsfinanzbeamten“, der sich sammengeschlossen und auf der Einigungsfestung hat der neue Reichsfinanzminister Gelegenheit genommen, einmal darauf hinzuweisen, daß unsere Finanzämter tatsächlich vor dem Zusammenbruch stehen. Die Beamten sind in einer Weise überlastet, wie das kaum bei irgendeiner anderen Beamtenschaft der Fall ist. Vor allem aber leidet darunter die Arbeit in verhängnisvoller Form; denn es ist verhängnisvoll, wenn ein deutscher Reichsfinanzminister lauscht: „Es ist notwendig, zu sagen, daß das, was wir heute Veranlagung nennen, gar keine Veranlagung ist; es ist eine Terminarbeit mit den Terminen gerecht zu werden.“ Der Reichsfinanzminister erklärte weiter, daß wir in den nächsten Jahren neue Steuerregeln einfach technisch nicht mehr vertragen, daß es vielmehr darauf ankomme, das neue System zu vereinfachen.

Wir haben in Deutschland nicht weniger als 81 verschiedene Steuern, darunter leider eine große Anzahl von Steuern, deren Überarbeitung viel Mühe verursacht, aber so wie wir sie keinen Ertrag einbringen. Die wichtigsten Steuern, also Einkommen-, Vermögens-, Kapitalertragssteuer auf der direkten, Bier-, Tabak-, Zucker-, Branntwein- und Unfallsteuer auf der indirekten Seite, bringen ungefähr 90% des Gesamtsteuereinkommens der Steuern in die Reichskasse. Die übrigen 10% kommen von der indirekten Steuern und die Zölle zusammen fast zwei Milliarden erbringen, aber das meiste davon in direkter Steuern zusammen nicht den zehnten Teil dieser Summe den Kassen zufließen. Es gibt Steuern, deren Ertrag noch hinter der Million nicht übersteigt, deren Überarbeitung also in gar keinem Verhältnis zum Ertrage steht. Unvermeidlich bleibt die Arbeit des preussischen Finanzministers von Miquel, der der Schöpfer der preussischen Einkommensteuer gewesen ist; der Grundgedanke dieser Arbeit war nichts anderes als die größtmögliche Vereinfachung des Steuerwesens. Wir meinen, an die Vereinfachung unserer Steuererhebung denken müssen, hat der neue Reichsfinanzminister auf jener Tagung der Reichssteuerbeamten erklärt und die Hoffnung ausgesprochen, daß schon die nächsten Wochen eine solche Vereinfachung der überlasteten Steuerbeamten bringen werden, weil viele unserer Gesetze zudem heute veraltet sind, und nicht alle Wünsche gerecht zu werden, daß sie gar nicht mehr richtig durchgeführt werden können. Eine einfach konzipierte Steuer bringt in der Regel weit höhere Erträge als die ständig wachsende Komplexität. Und man wird daran denken müssen, jene Steuern, deren Ertrag in keinem Verhältnis zu der aufzuwendenden Arbeit steht und die häufig nur aus falsch verstandenen sozialpolitischen Erwägungen geschaffen worden sind, zu beseitigen.

Wenn man damit rechnet, daß das deutsche Volkseinkommen etwa 50 Milliarden beträgt und daß die Reichs- und Staatsansgaben etwa ein Viertel dieses Einkommens in Anspruch nehmen, so muß es möglich gemacht werden, daß die Einbringung dieses Teiles mit weniger Kosten und weniger Arbeit erfolgt, als es bisher geschieht. Sparsamkeit Wirtschaft ist auf diesem Gebiete dringende Notwendigkeit und die Sparsamkeit hat sich dabei nicht bloß auf die materiellen Kosten zu beziehen, sondern auch auf die Menschen, die die Instrumente dieser Arbeit sind. Weniger, aber einfachere und ertragreichere Steuern müssen die Aufgabe erfüllen, dem Staat die finanziellen Grundlagen zu schaffen; und es bedeutet ganz abgesehen von der Höhe dieser Steuern eine Entlastung auch der Wirtschaft, wenn diese wenigen und einfachen Steuern, die außerdem häufig und unangenehm zu zahlen sind, durch die Finanzverwaltung der Lebensnotwendigkeit der produzierenden Wirtschaft angepaßt werden. Hier gibt es eine wichtige Arbeit und eine wirklich lebensnotwendige Reform für den neuen Reichsfinanzminister.

Auflösung der polnischen Unterhandlungskommission.

Die Frage der polnischen Wanderarbeiter.
Der seit einigen Tagen in Warschau weitende Bevollmächtigte Polen bei den deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen, Dr. Pradzynski, hat den Auftrag erhalten, sich sofort nach Berlin zu begeben, um die Antwort auf das Schreiben des deutschen Bevollmächtigten Kommissar in deutsch-polnischen Konflikt zu überbringen. Mit Rücksicht auf den Verlauf der Handelsvertragsverhandlungen durch die deutsche Regierung habe Pradzynski zugleich den Auftrag erhalten, die pol-

nische Delegation für die Handelsvertragsverhandlungen, die noch in Berlin verhandelt ist, aufzulösen. Die Warsauer Regierung betrachtet im Gegensatz zur polnischen Presse die Lage sehr ruhig. In Warsauer Regierungskreisen ist man der Ansicht, daß kein vollständiger Bruch der Verhandlungen vorliege; dennoch soll in den nächsten Tagen die Abberufung der polnischen Delegation aus Berlin erfolgen.
Eine offizielle polnische Erklärung zu der Note Sumbals stellt den „Maffenkarakter“ der Ausweisungen aus Polen in Abrede und zieht dann die Abschaffung eines schlichteren, Zahl von polnischen Landarbeitern, die bereits jetzt in Polen in Deutschland anständig seien, zum Beweise dafür heran, daß von deutscher Seite ebenfalls während der Verhandlungen Ausweisungen vorgenommen worden seien. Prinzbiel sei der deutsche Bevollmächtigte, daß sich Polen in der Niederlassungsfrage bereits vor dem Abschlusse eines Vertrags mit Verpflichtungen belassen solle, die Gegenstand eben dieses Vertrags seien, nicht anzuerkennen, ebenso wenig wie die deutsche Annahme, daß durch die Unterbrechung der Verhandlungen eine schnellere Einigung über die streitigen Punkte erzielt werden könne.

In diesen polnischen Äußerungen wird von offizieller deutscher Seite bemerkt, daß die Wanderarbeiterfrage, in der ein provisorisches deutsch-polnisches Abkommen erzielt ist, nicht mit der Niederlassungsfrage verquickt werden könne, weil es sich hierbei um eine Wanderbewegung und um Saisonarbeit handele. Der frasse Widerspruch zwischen den Berlin im Rahmen der Handelsvertragsverhandlungen geführten Verhandlungen, aber das Miffentstehen und der Ausweisungspolitiken der polnischen Behörden hat die Reichsregierung veranlaßt, einen Ausweg aus dieser unzulässigen Situation dadurch zu suchen, daß zunächst die von deutscher Seite in Warschau bereits angelegten Verhandlungen über die Unterbringung von Ausweisungen gefördert werden sollen. Eine einseitige Regelung der polnischen Regierung würde eine Verständigung auf diesen Gebiet nicht bedeuten, da es sich ja um beiderseitige eingehende Verpflichtungen handelt würde. Eine deutsch-polnische Vorrede über die Voraussetzungen, unter denen Ausweisungen verflügt werden sollen, ist bereits in der Diskussion. Leider hat sich Polen durch Erklärung der in Berlin weitenden polnischen Unterhandlung bereits vor Monaten von dieser Abrede losgesagt. Diese Freigabe einer bereits vorhandenen Basis der Verhandlung auf diesem Gebiet zeigt ebenfalls die verstärkte Tendenz der polnischen Politik, die noch in Polen anstehenden Reichsangelegenheiten zu verdrängen, und es mag fremden, daß gegen eine Regelung dieser Frage, die fortwährend zu Reibungen zwischen beiden Staaten führt, schon jetzt Einwendungen von polnischer Seite erhoben werden.

Der polnische Seite besteht jedenfalls der Wunsch und die Absicht, durch eine Verständigung in der Ausweisungsfache die Einigung bei den Handelsvertragsverhandlungen zu erreichen.
Hindenburg beim König von Schweden.
König Gustaf von Schweden hat auf der Durchreise von Stockholm nach Rom in der Reichshauptstadt geweilt. Zu seiner Begrüßung hatten sich auf dem Bahnhof der Chef des Protokolls, Gelandier, Kästner, und der schwedische Gesandte af Wärsen mit allen Mitgliedern der Gefandtschaft eingefunden. Der König, der in der schwedischen Gefandtschaft Wohnung nahm, empfing den Besuch des Reichspräsidenten, dem der König während eines kurzen Aufenthaltes in Berlin im April 1926 einen Besuch abgekauert hatte. Die Einladung des Königs ist der Reichspräsident selbst in einem Schreiben an H. E. R. Reich in der schwedischen Gefandtschaft geblieben. Der König ist dann nach Rom weitergereist.

Das Zentrum billigt die Haltung der Fraktion.

Tagung des Reichsparteiausschusses.
Der Reichsparteiausschuss der Zentrumspartei hielt im Reichstag eine Sitzung ab, die außerordentlich kurz aus allen Zeiten des Reiches behielt war. Nach eingehender Aussprache wurde unter hartem Zwischenschritt folgender Beschluß gefaßt:
Der in Berlin tagende Reichsparteiausschuss des deutschen Zentrums billigt die Politik der Zentrumspartei des Reichstages und spricht ihr das Vertrauen aus. Reichsminister a. D. Dr. Wirth, der den Verhandlungen beigegeben hatte, verließ während der Abstimmung den Saal.
In der Absprache legte Reichsminister Dr. Wirth seinen besondern Wert auf die Forderung des Reichstages, daß die Frage des Verhältnisses zwischen dem Reich und der Provinz nicht als vorrangiges Problem der Regierung irgendwie eingewirkt hätte.
Ferner nahm unter allgemeiner Spannung Reichsminister

a. D. Dr. Wirth das Wort, um seine bisherige Haltung und besonders seine Haltung bei der Abstimmung über das Vertrauensvotum zu rechtfertigen. Dr. Wirth schilderte eingehend die Bedenken und Sorgen, die er der jetzigen Regierung gegenüber habe, und wie er vor seinem Gewissen verpflichtet gewesen sei, dieser Regierung das Vertrauen zu verweigern.
Nach Dr. Wirth berante Reichsanwalt Dr. Warz, daß die Fraktion gerade von den entscheidenden Republikanern in der Zentrumspartei bei der Regierungsbildung in Stich gelassen worden sei. Es sei Aufgabe der gesamten Zentrumspartei, einmütig das zu betonen, daß auch in der jetzigen Regierung ursprüngliche Arbeit zum Wohl der Republik und des Vaterlandes geleistet werden könne.
Im übrigen wurde in dem Parteiausschuss die Frage der Abstimmung Dr. Wirths nicht mehr behandelt.

Gemeindevahlen in Oberschlesien.

Kommunistische Mehrheit in Hindenburg gebrochen.
In einer Reihe von Städten und Landkreisen des deutsch-ober-schlesischen Industriegebietes fanden am Sonntag Neuwahlen zu den Stadterordnetenversammlungen und Kreistagen statt, die durch die kürzlich vom Reichspräsidenten vorgenommenen Eingemeindungen und Kreisumfaltungen notwendig geworden waren. Besonders befallig wurde das Städtchen der jetzt größten ober-schlesischen Stadt Hindenburg umfritten, wo die Stadterordneten alle wichtigen Stellen des Magistrats, darunter den des Oberbürgermeisters, den des zweiten Bürgermeisters und die mehrerer Stadträte zu befestigen haben. Auch in Deutsch-Oberschlesien und Kattowice sowie in den betreffenden Landkreisen hatte die örtliche Wahlbewegung in den letzten Wochen fast jedes andere politische Interesse zurückgedrängt. Demnach war die Wahlbeteiligung sehr schwach; sie betrug in Döhlen und Gleitsch 2 auf 7 wählbare, das Zentrum von 7 auf 15, die als Nationaler Ordnungsbund zusammenschließenden Deutschnationalen und Volkspartei haben statt früher 3 jetzt 6 Mandate. Die Demokraten haben ein Mandat, die Polen haben infolge der Eingemeindung ein zweites Mandat erobert, die Kommunisten verloren trotz der Eingemeindung der großen Arbeiterbezirke vier Mandate. Die linksradikale Arbeiterpartei ging von 11 auf 2 zurück.

In einzelnen haben sich die Mehrheitsverhältnisse in der Stadt Hindenburg dahin verschoben, daß die vorher bestehende Mehrheit von Kommunisten und Arbeiterpartei gebrochen ist. Die Sozialdemokraten haben ihre Mandate von 2 auf 7 wählbare, das Zentrum von 7 auf 15, die als Nationaler Ordnungsbund zusammenschließenden Deutschnationalen und Volkspartei haben statt früher 3 jetzt 6 Mandate. Die Demokraten haben ein Mandat, die Polen haben infolge der Eingemeindung ein zweites Mandat erobert, die Kommunisten verloren trotz der Eingemeindung der großen Arbeiterbezirke vier Mandate. Die linksradikale Arbeiterpartei ging von 11 auf 2 zurück.
In Neudr. haben die Sozialdemokraten den Gewinn von vier neuen Mandaten zu verzeichnen. Die Zahl der Kommunisten ist von 10 auf 15 zurückgegangen, das Zentrum verlor 3 Sitze. Die Volkspartei haben noch einen Retrierte. Die Deutschnationalen haben ihren Stand behauptet. Die Arbeiterpartei hat ihr erstes Mandat erreicht. Die Demokraten haben von vier Mandaten zwei verloren.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.
Für die fünfzigjährige Schutzfrist.
Zur Durchfuhrung der fünfzigjährigen Schutzfrist hat sich in Berlin aus den Urheberverbänden und aus den Kreisen der Verleger ein Aktionsausschuss gebildet. Es wurde beschlossen, die deutsche Regierung zu veranlassen, die fünfzigjährige Frist zum Schutz der Urheberrechte alsbald durch Gesetz einzuführen und auf der Staatenskonferenz in Rom für die internationale Einführung der zwanzigjährigen Schutzfrist einzutreten. Es wurde ferner beschlossen, das deutsche Volk über die Notwendigkeit dieser Gesetzesänderung aufzuklären.
Die Freigabe des deutschen Eigentums in Mosambik.
Das amtliche portugiesische Dekret über die Freigabe des deutschen Eigentums in Mosambik wird jetzt veröffentlicht. Aus ihm geht hervor, daß die Immobilien in Mosambik nicht abgelassen werden, die deutschen Staatsangehörigen in der portugiesischen Kolonie Mosambik besitzhaft wurden und die als Güter feindsicherer Staatsbürger der staatlichen Verwaltung unterstellt sind, keins der portugiesischen Regierung ihren feindsicheren Eigentümern in ihren gegenwärtigen Zustand und ohne irgendwelchen Ersatzanspruch zurückzuführen werden.
Eine Entschädigung der Alldeutschen.
Der Reichspräsident hat die Entschädigung des Reiches für die Aufhebung der Reichsregierung, die durch die Entsendung von vier deutschnationalen Abgeordneten in das neue Kabinett seit der Fortführung der nationalen Opposition gegen die verdrängten Auswirkungen des deutschen Schismus in Frage ae-



*** Der Mörder und die Versicherungssumme.**
 Ein vor einigen Tagen in Blantensee i. Thüringen erdachter Mord erwies sich als ein raffiniertes, seit langem vorbereitetes Verbrechen aus Veranlassung einer Versicherungssumme von 100000 Mk. Der Knacht Rodde, der bei dem Geschädigten gelohnet Krüger in Stellung war, ist im Dezember bei einer Berliner Versicherungsgesellschaft unter Bedingungen versichert, die geradezu dazu zwingen, den plötzlichen Tod des Knachtes auf ein Verbrechen zurückzuführen. Rodde war nämlich unter der Angabe versichert worden, er sei ein Vermöglicher Krüger und habe eine Vertrauensstellung auf dem Krügerhofe inne. In Wirklichkeit war er gar nicht ein Krüger, sondern diente längere Zeit vorher bei einem anderen Gutbesitzer in Blantensee, ehe er im vergangenen Sommer als einfacher Knacht in die Dienste Roddes trat. Im Dezember wurde dann durch den Versicherungsgesetzlichen Brauer eine Versicherungssumme über 50000 Mark abgeschrieben. Das Geld floss in 90 Jahren an Rodde auszuschütten, wenn er aber vor Ablauf dieser Zeit starb, dann erhielt Rodde, der die Prämie bezahlte, diese Summe. In dem Vertrag stand ferner, daß, wenn der Tod A. Roddes durch einen Unfall erfolgte, die dann an Krüger auszuschüttende Summe sich auf 100000 Mark erhöhe, ein Ausnahmefall, der nur dadurch zu erklären ist, daß Rodde als Vermöglicher Krüger auszugeben wurde. Prompt trat nach dem Tode des Knachtes die Versicherungsgesellschaft nach dem Abschluß der Versicherung der Krüger, die fällige Summe ein. In der Nähe des Krügerhofes löst sich ein Bach, der zurzeit die angrenzenden Wiesen überflutet hat. Am Ufer des Baches ist ein Raub festgebunden, der so leicht gebadet ist, daß er nicht umfallen kann. Am Sonntag nachmittags fand man den Knacht Rodde im Wasser des Baches ertrunken auf. Bei Besichtigung des Knachtes stellte sich heraus, daß vorn im Bug des Fahrgewägs ein altes eisernes Pflug lag, der vorher dort nicht hingehört hatte. Der Pflug war so schwer, daß ein bloßes Anheben des Fahrgewägs am Hof genügt, um den Raub umzuwerfen. Der Tod Roddes kam nur dadurch herbeiführt worden sein, daß jemand den Raub beim Anheben vom Ufer angehoben hat, wodurch der Knacht, der nicht schwimmen konnte, ins Wasser fiel. Schließliche wurde bekannt, daß der Knacht von Krüger für hoch verschuldet war, und nun richtete sich der Verdacht der Axtschmied gegen Krüger, der übrigens erheblich verschuldet sein soll. Aufgefunden wurde die Leiche Roddes von dem Agenten Brauer, der in Blantensee einen schlechten Ruf genießt, und gegen den der Verdacht schwebt, daß er noch in einer anderen Versicherungsbetriebsaffäre verwickelt ist.

Gegen die Verlegung der Provinzialverwaltung.
 Eine Entschließung der Industrie- und Handelskammer Erfurt. Die Industrie- und Handelskammer Erfurt faßt in ihrer letzten Sitzung folgende Entschließung:
 „Die von Provinzialparlament angeregte Verlegung der Provinzialverwaltung von Merseburg in eine andere Stadt der Provinz muß in der heutigen Zeit der Ueberlastung mit Steuern und Abgaben wegen der damit verbundenen ungewöhnlich nicht unerschwinglichen Kosten vor allem vom Standpunkt der Notwendigkeit betrachtet werden, wobei eifervollste Ansprüche der einen oder anderen Stadt ganz außer Betracht zu bleiben haben. Diese behauptete Notwendigkeit kann die Industrie- und Handelskammer mit den bisher dafür angelegenen Gründen nicht ohne weiteres als bewiesen ansehen. Die zur Zeit bestehende Verlehnung der Provinzialverwaltung muß zu mancherlei Ersparnissen in Bezug auf notwendige Reisen von und zur Provinzialverwaltung Anlaß geben, aber im Falle der Verlegung und Automobilverkehrs können solche Unannehmlichkeiten schließlich mit verhältnismäßig kleinerem Aufwand ausgeglichen werden.“

Die Entwertung von nachfolgenden Verlehnungen, Wirtschaften und Wohnungsgemeinschaften soll im Innern der Provinz, das insbesondere einige Städte im Bereich befindliche, kraftvollen Hilfe der Provinzialverwaltung wesentlich vermindert kommen. Der jetzige Zustand muß aus den angeführten Gründen nicht als der für eine Verlegung gegebene angesehen werden.“

Aus dem Gerichtssaal.

§ 191 des Reichs-Gesetzes für einen Rechtsanwalt. Das Dresdener Obergericht verurteilte den früheren Notarius Oswald Hentel wegen Unterschlagung zu fünf Monaten Gefängnis. Hentel war dadurch belangung worden, daß sich in einem Hinterhof Hotel ein Mann unter seinem Namen einsoß.

Ein Hebraer Kind
Hedwig Courths-Mahler, die 26jährige.



Am 18. Februar dieses Jahres begibt Hedwig Courths-Mahler ihren 60. Geburtstag, und dieser Tag, der nicht vorübergehen wird, ohne daß viele Tausende persönlich zu ihm Stellung nehmen, gibt willkommenen Anlaß, einige Worte über diese Frau zu sagen, die, wie immer man sich zu ihr stellen mag, als eine markante, literarische Persönlichkeit unserer Zeit angesehen werden muß.
 Sie wird auf der einen Seite, und namentlich vor der „besseren Hälfte“ unserer Zeitgenossen, seit langen Jahren innig verehrt; sie ist aber auch von Kritik und Jungfernen, deren manne kann eine Seite von ihrer Hand geleitet haben dürfen, heftig angefeindet werden. Aber wenn man auch so ist, so geht gerade aus letzter Tatsache hervor, daß eine Persönlichkeit, ja daß sie beinahe zu einem Begriff geworden ist, und es mag darum manchen, und selbst ihren Gegnern, willkommen sein, ein S über sie und ihr Leben zu erfahren.

Die Sommerfelder Mörder werden nach Guben gebracht.
 Berlin. Die beiden Sommerfelder Mörder, Sommer und Eberenz, wurden nach Wörlitz der Berliner Vernehmungen unter ständiger Verwahrung nach Guben gebracht und dort der Staatsanwaltschaft vorgeführt.

Pestalozzi und die Jugenderziehung.

Zum 100. Todestage des großen Pädagogen.
 Ein Gedenktag, den die ganze Welt feiert, den unser Vaterland in ganz besonderer Weise feiern muß, denn Heinrich Pestalozzi, der große schweizerische Jugend- und Volkserzieher, hat mit seinem erzieherischen Gedanken gerade in Deutschland außerordentlich befruchtend gewirkt und unseren Volksschülern vielfach die Wege gewiesen. Seitdem die Idee der Volksschule lebendiger geworden war, waren neben den Fesseln des bloßen Unterrichtes auch die Grundzüge der Erziehung im allgemeinen Gegenstand lebhafter Erörterungen, und hier war es, wo Pestalozzi einwirkte. Er sah seine Aufgabe hauptsächlich darin, die besonderen Anlagen der Jünglinge anzuregen, zu unterrichten und in der rechten Richtung zu erhalten, sowohl die geistige wie die körperliche Auszubildung der jungen Menschen zu betreiben, zugleich aber auch die Auszubildung der sittlichen Persönlichkeit des Jünglings weiter zu fördern.

Die erzieherische Bewegung des 18. Jahrhunderts, das man in zutreffender Weise „pädagogisches Jahrhundert“ genannt hat, war von Rousseaus berühmtem Erziehungsroman „Emil“ ausgegangen. Für den bürgerlichen Unterricht „eintretende Pflanzschulen“ waren zur Verwertung aller äußerlichen Erziehung gekommen und trieben statt einer veredelnden Kultur die Künstelehr zur Natur, auf die alle Erziehung sich gründen sollte. Zur Verwirklichung dieser Erziehungsbeide wurden Versuchsanstalten und Anstalten gegründet, von P. A. F.



so u. das „Wiltantrivium“ in Dessau, von Campes und Salzmann ähnliche Anstalten in Hamburg und Göttingen, von dem märkischen Edelmann Eberhard von Neuhof auf dem Rittergut Netah. Und dann kam Pestalozzi, der Rousseaus Forderung nach der Natur, sehr zur Natur als einer der ersten wörtlich befolgte, indem er das Studium aufgab, Landwirtschaft wurde und sich der praktischen Kindererziehung widmete. Das Ziel war, „gesunde, verständige, gut und frohe Menschen zu bilden“, Verbesserung der häuslichen Erziehung, Hebung der ärmeren Volksschule durch Unterricht und Erziehung, Begründung einer einfachen, der Entwicklung des jugendlichen Geistes angemessenen Unterrichtsmethode. Der oberste Grundgedanke dieser Erziehung, aber war die Liebe, die Macht der persönlichen Einwirkung des Lehrenden auf dem Schüler. Über Pestalozzis erhabenes Vorbild hat Wunder gewirkt: es traten Männer und Frauen auf, die seine fruchtbaren Ideen aufnahmen und weiterentwickelten. Es sei hier nur an Friedrich Frö-

bel erinnert, der in Blantensee in Thüringen den ersten Kindergarten begründete, eine Anstalt, in der die Kinder durch Handarbeiten, planvoll gruppierte Bewegung und Gesangsübungen, Erzählungen bei lebendigem Vernehmen mit der Natur ihrem Alter entsprechend allseitig angeregt werden sollten, und erinnerst sei auch an die in der Gegenwart vielgenannte Italienerin Maria Montessori, die noch jetzt unser uns weilt.

Sein Heinrich Pestalozzis äußeren Lebensumständen ist nicht allseitig zu sagen. Er wurde am 12. Januar 1746 zu Yverdon als Sohn eines Arztes geboren, gründete, nachdem er in künftigen Verhältnissen das Geld des Vorgesetzten sammeln konnte, Erziehungsanstalten für arme Kinder hier und da, geriet, da er in seinen Unternehmungen wenig praktisches Geschick zeigte, wiederholt in Schulden, wurde durch seine methodischen Schriften, unter denen „Lehrbuch und Grundriss“ zum Volksbuch geworden ist, für seine Erziehungsgrundsätze zu wirken, nahm wiederholt an den politischen Gabeln seiner Zeit teil und starb am 17. Februar 1827 zu Brugg im Jura. In Yverdon, wo sich seine herbarologische Erziehungsanstalt befand, und in Zürich wurden ihm Denkmäler errichtet. Die schöne Gestalt und die unbedingte Wahrhaftigkeit seiner erzieherischen Grundsätze und sein Werk: „Ich will die Bildung des Volkes in die Hand der Mütter legen“ wirken bis heute nach.

Arbeiter und Angestellte.

Erfurt. (Abnahme der Arbeitslosigkeit in der Provinz.) Die Zahl der Haupterwerbsfähigen empfangen in der Rheinprovinz hat nach den Veröffentlichungen des Landesstatistikamtes in der Zeit vom 15. Januar bis 1. Februar um rund 8000 abgenommen, und zwar am stärksten im bei industriellen Bezirken. Der Bergbau wird nach geltenden Arbeitsverhältnissen ziemlich rege getrieben.

Fürchten Sie sich noch vor der grossen Wäsche?

Ich nicht mehr.

Ich habe ja eine „Miele“!
 In den einschlägigen Geschäften zu haben.
 Auf Wunsch bequeme Ratenzahlungen.
Mielewerke A.G. Gütersloh/W.

Voraussetzliches Wetter

Am 16. Februar: Welsch starker Nebel, streckenweise aufgehoben, trocken, mäßiger Frost, teilw. tiefer, besonders im S. bis SO. und O. Am 17. 2.: Teilw. aufhebender, teilw. stark neblig, meist trockenes Wetter, nachts und früh mäßiger Frost, am Tage etwas gelinde. Am 18. 2.: Wolfiges, zeitweise aufheiterndes, durchschüttelt etwas mäßigem Wetter ohne wesentliche Niederschläge.

Es ist S. Courths-Mahler feineswegs lieb, wenn ihr Verlangen in die Öffentlichkeit gerät. Sie sieht durchaus aus dem Standpunkt, daß der Künstler durch seine Werte und sein Schaffen wirken und in ein Verhältnis zu seiner Mit- und Umwelt treten soll, daß aber das eigene Ich in dieser Beziehung vollständig nebensächlich ist.

Sie hat bis vor ganz kurzer Zeit lediglich ihrer Arbeit gelebt und ihrer Familie, ohne sich irgendetwas mit das öffentliche Leben zu kümmern. Es kostete ihren Freunden sogar eine gewisse Anstrengung, sie endlich ihrer absoluten Zurückgezogenheit zu entreißen und ihre Erziehung folgen lassen in das helle Licht des allgemeinen Lebens zu stellen. Gelegenheit sieht man ihre markante Erscheinung seitdem bei den Berliner Theaterpremiere und auf größeren Bühnen, aber auch hier denkt sie nicht daran als „die berühmte Frau“ anzutreten.

Nach wie vor ist ihr Tag der Arbeit gewidmet. Nur im Sommer gönnt sie sich einige Erholungswochen an der See oder im Gebirge, aber auch hier nicht eigentlich feiernd, denn sie benutzt diese Pausen vorwiegend, das zu unternehmen, was sie später auszuführen gedenkt.

Die Zahl ihrer Werke ist sehr bedeutend. Etwa hundert Romane mag sie geschaffen haben und viele kleinere Erzählungen außerdem, und sie darf sich mit Genugtuung sagen, daß auf jede neue Schöpfung ihrer Feder von vielen Tausenden mit liebevoller Gewartung wird.

Unvergleichlich ist sie kleinere Schriftstellerin der Gegenwart, die sich größeren Popularität erfreut, als irgend eine andere, sie möge heißen, wie sie wolle. — Man will ihr vor, sie sei feminin, das es sehr ihr an literarischer Freiheit. Man sagt: „Sicherfalls aber kennt sie das Geheimnis, der breiten Masse, für die sie schreibt und schreiben will, das zu geben, wonach diese verlangt, und weith in einer Sprache zu ihr zu reden, die sie versteht.“ Sie will gar nicht auftragen oder große Probleme behandeln, sie will nur erfreuen und das gelingt ihr, indem sie den zu ihr Hinstehenden in bunten Bildern die Welt ihrer Ideale und Hoffnungsräume zeigt. Sie kann dabei mit Fug und ihren Widersachern und Verehrern auf die Anforderungen höchstmal in dem Worten Königs Mithras erwidern:

„Mit dem Segen meines Volkes
 Trost' ich eurem Götterzorn.“

Man mag ein pro- oder contra-Courths-Mahler auf seine Fahne geschrieben haben, jedenfalls wird man eines nicht abstreiten können, daß sie eine bemerkenswerte Erscheinung unserer Zeit ist.

Weklage für sie machen in Wahrheit eigentlich erst ihre Reider, die ihr das, was sie errungen, mitschänken. Sie ist Froh hatte, war sie denen, die sie später angriffen, unwichtig. Ihre erditterten Gegner sind übrigens nicht unter den wirklichen Größen deutschen Schrifttums zu finden. Im Gegenteil, gerade von diesen hat niemand je angefeindet, und manche der führenden Literaten fanden sogar oftmals anerkannter Worte für ihre Werte und schätzten diese durch eine ehrliebende Kritik aus.

Bekanntmachung.

Das Dach des Rathauses soll instand gesetzt werden. Weiter soll ein Umbau der unteren Rathsaussräume erfolgen.
Es wird um Einreichung von Kostenanschlägen gebeten.
Nebra, den 14. Februar 1927.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Feier. Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.

Auf Grund der Verordnung der Reichsregierung vom 5. Februar 1919 (R.G.B. S. 176) über Sonntagsruhe im Handelsgewerbe und der hierzu ergangenen Verordnung des Herrn Regierungspräsidenten vom 4. Juli 1925 (M.B. S. 103) und Verfügung vom 26. Oktober 1926 — I C 5197/26 — nach welchen die Verordnung vom 12. Januar 1925 aufgehoben worden ist, wird hinsichtlich der Verkaufszeit an Sonn- und Festtagen unter Aufhebung der bisherigen Bestimmung für den Stadtbereich Nebra folgende Verkaufszeit festgelegt:

- An Sonn- und Festtagen darf in **offenen Verkaufsstellen** grundsätzlich ein Geschäftsbetrieb nicht mehr **Kaufsteden**.
Es werden jedoch folgende Ausnahmen zugelassen:
1. An allen Sonn- und Festtagen mit Ausnahme des 2. Weihnachtstages, des 2. Osterfestes und des 2. Pfingstfestes wird
 - a. der Handel mit Bakereis, Feinbäckerei- und Konditoreiwaren,
 - b. der Handel mit frischen Blumen,
 - c. der Handel mit Zeitungen,
 - d. der Betrieb des Spektakels- und anderen Gewerbe, soweit sie sich mit der Abfertigung und Expedition von Gütern befassen, in der Zeit von **vormittags 7 1/2 bis 9 1/2 Uhr** erlaubt.
2. In der Zeit vom 1. April bis 30. September ist der Verkauf von
 - a. frischem Gemüse, frischem Obst,
 - b. frischem Fleisch,
 - c. frischen und geräucherten Fischen (auch Strassen) in derselben Weise wie zu 1 in den Stunden von 7 1/2—9 1/2 Uhr vormittags erlaubt.
3. An allen Sonn- und Festtagen, auch am 2. Weihnachtstages, Oster- und Pfingstfesttag ist der Verkauf von
 - a. Milch — auch auf öffentlichen Straßen oder von Haus zu Haus —
 - b. Möbels, in der Zeit von 6 — 9 Uhr vormittags und von 11 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags gestattet.
4. An den drei letzten Sonntagen vor Weihnachten, an dem Sonntag vor dem jährlich stattfindenden 2. Bachmärkten und am Sonntag vor dem Osterfest wird der Betrieb des Handelsgewerbes allgemein in den Stunden von 7 1/2—9 1/2 Uhr vormittags und von 12 bis 6 Uhr nachmittags gestattet.
5. Der Verkauf von frischen Blumen und Kräutern ist am Lentsonntag und am Trauerfreitag zu Ehren der Gefallenen in der Zeit von 8—9 Uhr vormittags und von 12—4 Uhr nachmittags gestattet.
6. An allen Sonn- und Festtagen während der Dauer der Erntezeit der einzelnen Obstsorten ist der Verkauf derselben in Obst- hütten, bei Obstplätzen usw. in den Stunden von 8—9 Uhr vormittags und von 1—5 Uhr nachmittags gestattet.

7. Innerhalb der vorgenannten Geschäftszeiten ist die Beschäftigung von Angestellten, Lehrlingen und Arbeitern gestattet. Sofern eine längere als zweistündige währende Beschäftigungszeit stattfindet, ist den Angestellten, Lehrlingen und Arbeitern zum Ausgleich ein Nachmittag in der Woche freizugeben.
Es ist in letzter Zeit beobachtet worden, daß die Verkaufszahlen an Sonn- und Festtagen und auch an Alltags- nicht eingehalten werden. An Alltags- ist eine Verkaufszeit im Handelsgewerbe von 7 Uhr morgens bis abends 7 Uhr zugelassen.
Der Polizeibeamte ist angewiesen, in Zufolge eine Kontrolle auszuüben und Verstöße gegen die Anzeigebis zu bringen.
- III. Die Überwachung vorstehender Bestimmungen wird gemäß § 146a der Gewerbeordnung mit Geldstrafe bis zu 600,— RM, im Unvermögensfalle mit Haft bestraft.
Nebra, den 12. Februar 1927

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Weir. Wählerliste für die Wahlen zur Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen in Halle im Jahre 1927.
Die Wählerliste für die Landwirtschaftskammerwahl am 6. März 1927 liegt in der Zeit vom 13. Februar bis einschließl. 20. Februar 1927 zu jedermanns Einsicht während der Dienststunden im Magistratsbüro aus.
Einsprüche bezüglich der Richtigkeit und Vollständigkeit der Eintragungen können bis zum Ablauf der Auslegungfrist schriftlich oder mündlich angebracht werden. Nach Ablauf der Auslegungfrist können Einsprüche nicht mehr berücksichtigt werden.
Ferner wird darauf hingewiesen, daß die Wahlberechtigten, die infolge Betriebswechsels oder Verlegung des Wohnortes bis zum Wahltag in einem anderen Wahlbezirk oder einem anderen Wahlbezirk stimmberechtigt werden, eine entsprechende Umschreibung in den Wahlversteilen zu beantragen haben.
Nebra a. L., den 5. Februar 1927.

Der Magistrat.

Volksschule Nebra.

Die **Anmeldungen** der Kinder, die am 1. April ds. Jrs. schulpflichtig werden (das sind alle Kinder, die in der Zeit vom 1. Juli 1920 bis zum 30. Juni 1921 geboren sind), werden in den Tagen vom **21. bis 23. Februar, von 11—1 Uhr mittags** und **3—5 Uhr nachmittags** im Amtszimmer des Vektors (Altes Schulhaus, 2 Treppen) entgegengenommen.
Die Anmeldung hat auf jeden Fall durch die Eltern oder deren Stellvertreter selbst zu erfolgen. Mitzubringen ist der **Impfschein** des Kindes, von den außerhalb Nebras geborenen auch der **Kaufschein**.
Die **schularztliche Untersuchung** der angemeldeten Kinder findet unter **Beisein der Mütter** für die **Knaben am Dienstag, den 1. März**, für die **Mädchen am Donnerstag, den 3. März**, **nachm. um 2 Uhr** im Alten Schulhaus statt.
Nebra, den 14. Februar 1927.

Der Schulleiter. Eander, Rektor.

Wird veröffentlicht.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es ist wiederholt festgestellt worden, daß die auf Grund des Viehschadengesetzes vom 26. Juni 1909 (R.G.B. S. 519) anzeigepflichtigen Viehschäden der Polizeiverwaltung überhaupt nicht oder sehr verspätet angezeigt worden sind.
Senden, auf die sich die Anzeigepflicht erstreckt, sind:

1. Mißbrand, Mausebrand, Wild- und Hinterleuchte,
2. Tollwut,
3. Noh,
4. Maul- und Klauenleuchte,
5. Lungenleuchte des Rindviehs,
6. Bodenleuchte der Schafe,
7. Beschälende der Pferde, Mäskenausschlag der Pferde und des Rindviehs,
8. Räude der Einfluder und der Schafe,
9. Schweineleuchte, sofern sie mit erheblichen Störungen des Allgemeinbefindens der kranken Tiere verbunden ist, und Schweinepest,
10. Ablauf der Schweine einschl. des Neffeliebers (Baftleinblattern).
11. Geflügelcholera und Hühnerpest,
12. Kennerlich erkennbare Tuberkulose des Rindviehs, sofern sie sich in der Lunge in vorgeschrittenen Zustände befindet oder Guter, Gebärmutter oder Darm ergriffen hat.

Bricht eine der vorbenannten Seuchen im Viehbestand aus oder zeigen sich Erscheinungen, die den Ausbruch einer solchen Seuche befürchten lassen, so hat der Besitzer des betroffenen Viehes unverzüglich der Polizeibehörde Anzeige zu machen und die kranken und verdächtigen Tiere von Orten, an denen die Gefahr der Ausbreitung fremder Tiere besteht, fernzuhalten. Die gleichen Pflichten hat, wer in Vertretung des Besitzers der Wirtschaft vorsteht und derjenige, der mit der Aufsicht des Viehes anstelle des Besitzers beauftragt ist.

Zur unverzüglichen Anzeige sind auch die Tierärzte und alle Personen verpflichtet, die sich mit der Ausübung der Tierheilkunde oder gewerbsmäßig mit der Abstraffung von Tieren beschäftigen, desgleichen die Fleischbeschauer, die Fleischspeicherer, ferner die Personen, die das Schlächtergewerbe betreiben, sowie solche, die sich gewerbsmäßig mit der Verarbeitung, Verwertung oder Beseitigung geschlachteter, gezeilter oder verendeter Tiere oder tierischer Bestandteile beschäftigen, wenn sie, bevor ein polizeiliches Einschreiten stattgefunden hat, von dem Ausbruch einer der Anzeigepflicht unterliegenden Seuche oder von Erscheinungen, die den Ausbruch der Seuche befürchten lassen, Kenntnis erhalten.
Wer vorsätzlich die ihm obliegende Anzeige unterläßt oder länger als 24 Stunden, nachdem er von der anzuzeigenden Tatsache Kenntnis erhalten hat, verzögert oder es unterläßt, die kranken und verdächtigen Tiere von Orten, an denen die Gefahr der Ausbreitung fremder Tiere besteht, fernzuhalten, wird auf Grund des § 74 des Viehschadengesetzes mit Gefängnis bis zu 2 Jahren oder mit Geldstrafe von 15 bis 3000 Mk. bestraft.

Bei Hundebissen gegen die Bestimmungen des Viehschadengesetzes wird in Zukunft gegen die Schuldigen unverzüglich ein Strafverfahren eingeleitet werden.
Nebra, den 15. Februar 1927

Die Polizei-Verwaltung.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Gelegentlich der nächsten Vereinsversammlung Anfang März soll wieder eine Prämierung treuer Dienboten und Arbeiter stattfinden. Anmeldeformulare dazu können bei Herrn Rentmeister **Schindler, Nebra bei Rosbach (Kreis Querfurt)** angefordert werden und sind ausgefüllt bis zum **20. 2. 1927** an denselben zurückzugeben.

Baumersoda, den 9. Februar 1927.

Der Vereinsdirektor: von Heildorff.

Radfahrer-Vereinigung Nebra und Umgegend

Zu unserem am **Sonntag, den 20. Februar**, im „**Schützenhaus**“ stattfindenden

Alpenfest

laden wir Freunde und Gönner herzlich ein.
Erstklassige Alpendekoration!
Ausfahrbahn! Stimmung!
Tiroles- oder sonstige Kostüm erwünscht;
— Kostümwang besteht jedoch nicht! —
Anfang 7 Uhr. Eintritt 50 Pf.

Modenschau

Wochr. Zeitschrift für Heim und Gesellschaft
Erscheint monatlich
in eleganten, mehrfarbiger Ausstattung.
Enthält etwa 100 Modelle, sowie eine 24 Seiten starke Unterhaltungsbefilage.
Preis Mk. —.60
Unentbehrlich für Schneiderrinnen und Hauschneider.
Zu haben in allen Buchhandlungen.

Zur **Einsegnung** empfehle:
Kleiderstoffe Anzugstoffe
Fertige Kleider
Fertige Anzüge
Wäsche
Friedrich Krey
Inh.: Emil Krey

75 Jahre
färbt
reinigt
wäscht
Färberei und chem. Reinigungsanstalt
Carl Bartels,
Naumburg a. S.
Telefon 372.
Annahmestelle für Nebra:
Friedrich Krey, Manufakturwaren

Empfehle **Mittwoch frischen Fisch**. Herrmann.
Vaterl. Frauenverein
Monatsversammlung
Donnerstag, 17. Februar, abends 8 Uhr im „**Freijährigen Hof**“ (R. Mörtens).
Groß. Album d. Linda Mobe mit 4 Schnittbogen 2.00
Beyers Modelführer für Damen 1.50 für Kinder 1.00
Mllein Moden-Album 1.95
Mllein Jugend-Album 0.95
Lyons Moden-Album 2.00
vorrätig in der Buchhandlung **Wilt. Gauer** Rosleben.

An unsere Stromabnehmer!
Es ist dringend erforderlich, alle elektrischen Einrichtungen in regelmäßigen Zeitabständen nachprüfen zu lassen. Ordnungsmäßig unterhaltene Anlagen sind betriebs- und feuersicher, vernachlässigte Anlagen führen zu Störungen und Unfällen.
Sicherungen dürfen niemals durch Drost oder Metallteile überbrückt werden! Es ist die Sicherungen für die Anlagen.
Es empfiehlt sich, Zinlanlagen wegen Erd- und Kurzschlußgefahr gegen **Kupferleitungen** auszuwechseln. Neuanlagen oder Änderungen dürfen nur durch unsere **Inkallationsabteilung** oder durch von uns zugelassene **Inkallateure** ausgeführt werden.
Weitere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.
Landkraftwerke.

Für die herzliche Teilnahme beim Heim- gange meines lieben Mannes, unseres lieben Vaters, Gross- und Schwiegervaters dem Steinmetz **Friedrich Kropf** sagen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Pastor Languth für seine trostreichen Worte, sowie seinen Kollegen, die ihn zur letzten Ruhe geleiteten, und allen denen, die seinen Sarg so reich mit Blumen schmückten.
In tiefer Trauer
Emilie Kropf und Kinder
Nebra, Bibra, Berlin, Stettin, 14. Februar 1927

Das Leben im Wort

Nr. 7

★ Unterhaltungsbeilage ★

1927

Feuer im Eis / Roman von Sophie Kloeß

(Erstdruck)

(Achte Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Einmal liegt der Wülsche Gutshof Debelgöme an der grauen Ostsee, zu einsem ihr Birgit Enderström, das ehemalige wopstgenere Goffräulein, von der Königin an den reichen Grafen Wesen verheiratet. Sie lebt erst wieder auf, als König Christian das Gut mit seinem Besuche auszeichnet und bei Jagd und Tanz ihr ständiger Begleiter ist. — Am nächsten Frühjahrs wird dem Gute der Erde geboren, Ove Nils; einige Jahre später der zweite Sohn, Jens Frederik. Aus Stenbagen kommt die Nachricht von einer Verschwörung des Grafen Eruenise und der Königin gegen den wahnsinnigen König. Bei der Gelegenheit erzählt Graf Werjen seiner Frau von dem wülschen Leben des Königs. Von da an erzieht sie ihren bisher vergötterten Vetterlein ihre Liebe und wendet sie ganz dem zweiten Sohne zu. Ove Nils weiß mehr der alten isändischen Anekdote als Wesen überlassen. Sie erzählt ihm viel von ihrer Gemahlin, die sich in Ove Nils zu einem selbstam deutlichen Traumbild gestaltet. Anekdote wird jedoch bald von der Gräfin nach Island zurückgeschickt. Nach dem plötzlichen Tode des alten Grafen wird Ove Nils Herr auf Ebelgöme, langweilt sich aber bald und geht nach Kopenhagen an den Hof. Zu einem Wästenfest wählt er auf Auroa ein eines heuchlerischen Stills abnungslos das gleiche Rollen, das ein König Christian getragen hat. Alle sonderbaren Bemerkungen über Weiblichkeit usw. gehen ihm die Weisheit, daß er der Sohn des Königs und nicht des Grafen Werjen ist, dessen Namen und Erbe er be-

steht. Diese Schande auf seinem Namen kann er nicht ertragen. Er verläßt den Hof, entragt seinen Rechten auf Ebelgöme und studiert Theologie. Nach Abschluß seines Studiums läßt er sich unter dem Namen „Ove Nils Kristian“ als Geistlicher nach Island schicken. — Auf dem alten Bauernhof im Wülsstale lebt Erik Gunnarsson mit seiner Familie. Der alte knecht Gore Ulstef, der „mehr“ steht und hört als andere Menschen“, nimmt Auroa, die älteste Tochter des Hauses, mit in die Bergabhöhlen, wo sie die unheimlichen Stimmen der Unholde hören, die am Fuße des stattlichen, des höchsten Berges in Island, ihr Wesen treiben. Alle dunklen Abnungen des Wüls erfüllen sich. Die „Auroa“ rührt sich, der ganze Ebelgöme ist in rd durch 3. verströmt und Anekdote zu vernichtet. Erik kommt um. Frau Ingrid kann sich mit ihren acht Kindern, dem Gefinde und einigen Wüls in die Felsabhöhlen flüchten, die einen Ausgang zur anderen Seite des Berges bieten. Er rufen sie zwei andere Nichten, die Randus Grimsson, den Niesen, mit seiner Mutter. Gore entredt, daß beide vom Ausfalle befallen sind. Dem Niesen ist es noch kaum anzuweisen, die Auroa stirbt nach wenigen Tagen. Ihr solt Eufel eine Tochter Ingrid, die den ungesund n Höhlenaufenthalt nicht ertrag. Nach Wochen erl können die Eingeflossenen die Höhlen verlassen und über die erlalten Kadavern hinweg zur See hin wandern. — Ove Nils ist mit dem „Pinguin“ auf dem Wege nach Reijavik.

Ein ganzen Tag fuhren sie an der Küste hin, immer in sicherer Entfernung, denn die See war voll von tückischen Rissen, und Ove Nils sah Stunde für Stunde dunkles Ufergebirge, klaffende Schluchten, ferne Schneegipfel, und über bläulichweißen Gletschern dunkle Wolken, die schwer und träge mit dem Winde zogen. — „Das da hinten ist die Katla,“ sagte der Schiffspatron. „Die hat wieder ihre Rauchmütze auf dem Kopf. Sie muß wild gewesen sein, wir merken es beim Loten. Der Grund hat sich verändert seit dem letzten Jahr. Morgen sind wir an Eurer Landungsstelle, Herr. Ihr müßt da noch zwei Tagereisen mit dem Pferd weiter nach Holmar. Wird man Euch erwarten?“

„Ich denke wohl.“

„Wenn keiner da ist, müßt Ihr zu Lorensen, der hat die Fischerei dort an der Bucht, der wird Euch hinbringen lassen.“

„Wann sind wir da?“

„Morgen früh, denk ich.“

Am anderen Morgen sahen sie im hellen Frühlicht des laugen Junitages die Küste als sandigen Strand, der eingebettet war in einen Kranz von Bergen, die, von tiefer Schlucht durchschnitten, sich im Osten und Westen bis an das Meer zogen, während sie im Norden, wo sich die Schlucht in Dämmer verlor, langsam emporwuchsen, bis über ihnen die Felsküll als himmeltragende Eismauer ragten.

Auf dem Strand waren Menschen, man sah Pferde, einige Schafe, und in drei Booten kamen Leute an das Schiff heran, ihm winkend, daß es beidrehen sollte.

Der Patron stand neben Ove Nils und sah durch sein Fernrohr. „Da ist etwas geschehen. Noch nie sah ich hier so viele Menschen. Und das Vieh! Was tut das hier, wo keine Weiden sind?“

Die Segel sanken, der „Pinguin“ lag gleich einem toten Seevogel mit schlaffen Gefieder auf den Wogen.

„Sind Eure Siebensachen bereit, Pastor? Vielleicht sind das schon die Leute, die euch holen wollen.“ Wieder sah er durch das Glas, schüttelte den Kopf und reichte es seinem Nachbar. „Sehen nicht aus, als kämen sie aus frohem Anlaß, wie?“

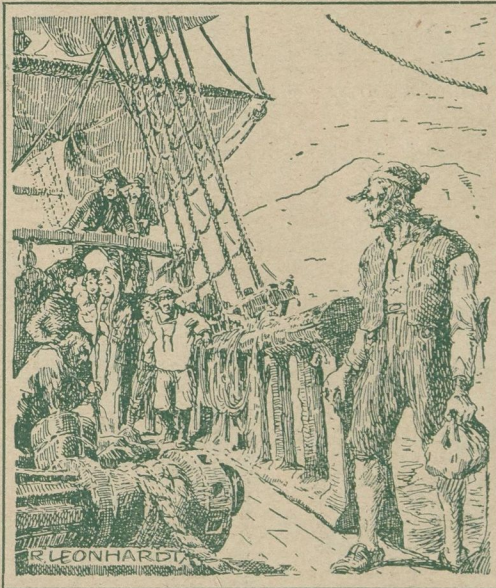
Zehn Minuten später hallte das Schiff wider von den Berichten der Menschen, die in Flüchtlingsnot an Bord kamen. „Denn Holmar ist nicht mehr. Und die Kirche ist nicht mehr. Und keine Weide für das wenige Vieh, das nicht in Gras und Asche umkam. Und kein erdiger Grund, neue Weiden zu schaffen. Und nichts, nichts als Greuel und Verwüstung. Bis tief in das Land hinein, bis hoch an den Bergen hinauf ist keine Hütte mehr und kein Haus. Die nicht umgekommen sind mit ihrem Vieh, die liegen hier am Strand.“

Dann stand eine große Frau mit grauem Haar, das noch vor zwei Monden blond gewesen war, vor Ove Nils und fragte: „Bist du der Prediger für Holmar? Du kommst zu keiner guten Stunde. Der über uns ist, hat den Unholden Macht gegeben, daß sie seine Kirche in das Meer trugen mit Erik Gunnarsson, der war mein Mann und Herr von Holmar, und mit den Boten des Amtmanns, die

bei uns waren. Wir können dir keine neue Kirche bauen. Es sind auch keine Menschen mehr im Myrdalstäl, die du lehren könntest.“

Sie schwieg und sah ihn mit ihren grauen Augen an, als wollte sie seine innerste Seele erkennen. Und Ove Nils dachte, daß diese Frau, die das Weib eines Bauern war, Haltung und Art einer Fürstin an sich hatte.

„Ich habe eine Gemeinde nötiger als eine Kirche,“ antwortete er. „Denn Gottes Haus ist die ganze Erde; aber wenn niemand da ist, zu dem ich von ihm sprechen kann, bin ich unnützlich.“ Diesen Menschen gegenüber, die aus solcher Not kamen, empfand er zum ersten Male, daß er



Das Fest

Es kitzten die Stimmen — sie sprangen mich an im lichtüberflossenen Saale; die Paare tanzten — und dann und wann ein brauendes Orgelfinale. —

Doch plötzlich sah ich mir das Stimmengedröhn wie ein einziger, klagender Laut, wie ein hilflos klägliches Sändergestöhn aus stammelnden Worten gebaut. —

Sie sagten: „Mein Herr“ und „Gnädige Frau“ und trugen Interesse und Mitleid zur Schau, und lächelten Lächeln und redeten leicht und sagten „ja“ — und meinten „vielleicht“, und sagten „Du“ — und „Din“ — und „Dich“ und meinten nur immer das eigene „Ich“! —

Ulrich v. Lechtritz

nicht nur ein Amt hatte, sondern auch einen Willen, das Amt auszuüben.

„Gehören die Kinder dort zu Euch?“

„Meine kleinste Tochter schläft hinten in der Schlucht bei Holmar. Ihr Vater hat sie nachgezogen. Aber das Mädchen dort ist auch meine Tochter. Nana heißt sie, nach der hellen Göttin, und die sechs Buben sind meine Söhne. Und dort im zweiten Boot kommen die Leute von unserem Hof und einer, der war mit uns im Berg.“ Auf seinen fragenden Blick fuhr sie fort: „Wir saßen in den Höhlen fast sieben Wochen. Und sieben Tage sind wir gegangen bis hierher. Es wandert sich langsam mit Kindern.“

Als hätte sie genug berichtet, wandte sie sich um und trat zum Patron. „Du mußt uns mitnehmen nach Keikjavik. Da leben die Brüder von Erik Gumarsson, da werden sie uns weiterhelfen.“

Ove Nils sah sich um nach dem zweiten Boot. Einer saß am Steuer, der hatte mehr als Menschenmaß, und er zwang das Boot durch die Brandung an das Schiff, als seien seine Rüste von Eisen. Aber das Gesicht, obgleich die Züge nicht unedel waren, trug einen finsternen Ausdruck, und in den Augen war ein Blick, der warnte wie der Blick des gewaltigen Vären.

Ein Matrose neben dem Prediger rief: „Das ist ja Randalph Grimsjon. Freilich, einen der Ihren morden die Unholde nicht.“

„Wer ist Randalph Grimsjon?“

„Der Für von Island. Er fuhr einmal sieben Jahre lang zur See. Sie reden noch von ihm in den Dänschen von Kopenhagen und auf den Färöern und bis Hamburg und Bremen hinunter. Er war so stark, daß er allein im Sturm das Ruder zwang, wenn sonst ihrer drei es regieren mußten. Und wenn er in der Schenke saß, zog er einen von seinen Seestiefeln aus, ließ ihn mit Franzwein füllen und soff ihn auf einen Zug runter. Vier Männer wären voll gewesen davon, aber Grimsjon stand auf, schüttelte sich ein bißchen, wie ein Hund, der auf der Bank lag, und ging davon, als hätte er Zuckerwasser geschleckt.“

„Kein feiner Ruhm. Wenn du sonst nichts von ihm weißt —“

„Krach und Lärm hatte er in allen Häfen, zuletzt wollte ihn kein Patron mehr haben, da ging er nach Island zurück. Ich denk', er wird wo Fischer gewesen sein, oder er hat Blausüchse gefangen und den Polarfuchs. Einmal erzählten sie in Keikjavik, daß er einen von den weißen Vären, die im Frühling mit dem Eis von Grönland an die Insel treiben und die Schafherden jagen, mit seinen Armen erwürgt hätte.“

„Ja, das ist er.“ Er ließ die Blicke nicht von dem Riesen, der als letzter an Bord kletterte, während ein paar Leute, wohl Fischer aus den Strandhütten, das Boot zurückruderten.

Ove Nils schickte seine Augen zu den Kindern, von denen die Frau zu ihm gesagt hatte, und sah nun erst das Mädchen genauer, das sich mit dem kleinsten Knaben beschäftigte. Groß und schlank stand sie da, hatte ein blaßes

Gesicht, einen weichen Mund, und unter dunklen Brauen und hinter langen, dunklen Wimpern ruhige, blaugraue Augen. Viel war in ihrer Gestalt und den Zügen, das der Mutter gleich, aber der Ausdruck war von großer Sanftheit, und wenn sie zu den Kindern sprach, war Sonne in ihrem Lächeln. Das Haar, goldbraun, hing ihr in zwei langen Zöpfen rechts und links an den Wangen nieder, und diese Zöpfe waren mit roten Bändern durchflochten.

Jäh stand das Bild der Kindheitswärterin vor Ove Nils, das Bild der fröhlichen Ane, die immer Heimweh gehabt hatte nach dieser öden Felseninsel.

Wo war Ane?

Das dritte Boot legte an, und noch einmal kletterten müde, abgehetzte Menschen die Seidleitern empor und packten ihre wenigen geretteten Habseligkeiten auf die Schiffsbretter. Dabei stießen sie, ohne böse Absichten, den kleinsten Knaben, den Nana auf einen Haufen Stricke gesetzt hatte. Er schrie kurz auf, und Ove Nils trat heran, sagte ihm ein freundliches Wort und hob ihn auf den Arm.

Ein dumpfer, drohender Ton klang neben ihm an. Er blickte sich um. Randalph Grimsjon griff nach dem Jungen und wollte ihn fortnehmen. Unwillkürlich faßte Ove das Kind um so fester.

„Was geht dich der Knabe an?“ schrie der Für.

„Man hat mich gefandt, der Fürsorger zu sein für Witwen und Waisen, so tu ich, was meines Amtes ist.“ Aber er tat es, weil das Mädchen solch holdes Gesicht hatte, und weil ihn Trotz packte gegen den Riesen.

Unwillkürlich hatte er die dänischen Worte des ehemaligen Seemannes isländisch beantwortet. Nanas Gesicht leuchtete auf. „Oh, du bist von unserer Insel?“

„Ich bin nicht von der Insel, aber ich spreche eure Sprache.“

Ein alter Mann drängte sich an ihn. Seine kleinen, unter tiefhängenden Lidern ganz versteckten Augen prüften das Gesicht des Dänen.

„Du bist es,“ sagte er. „Ja, du bist es. Ich hab dich gesehen in der Nacht, als die Kirche forttrieb. Eine andere Kirche stand über dem Eisstrom. Du warst in der Tür, und sie —“ er deutete auf Nana, „sie stand neben dir. — Ja, so sah ich euch.“

„Du bist verrückt, Gore,“ höhnte der Riese. „Die Katla hat dir das Gehirn umgedreht. Narr du.“

„Ich bin nicht krank im Kopf. Ich sah, was ich sage. Und so gewiß ich nicht sehen werde, wenn das Schiff in Keikjavik einfährt, so gewiß werden diese zwei zusammen in einer Kirche stehen, die hat einen Boden von schwarzem Stein, und ihre Wände scheinen blau und grün, gleich der See, und ihr Dach ist voll Sonne, gleich dem Himmel.“

Er kimmerte sich nicht um den Eindruck, den seine Worte machten, sondern schob sich zwischen die Seeleute und redete mit ihnen. Da saßen die sich um nach Randalph Grimsjon, und ihre Gesichter wurden finster, und immer mehr kamen heran, steckten die Köpfe zusammen, murmelten und blickten nach dem Riesen.

Bis der Patron sie anrief, denn es hatte keinen Zweck, länger in dieser Bucht zu verweilen, nachdem die Menschen an Bord genommen waren. Die Segel framteten sich wieder, das Schiff wandte sich noch einmal südwärts und fuhr in weitem Bogen, denn das Lot ergab wunderliche und immer neue Hebungen des Meeresbodens, an der Insel hin.

Es wurde Abend, und es wurde Nacht. Dunkel wurde es nicht.

Die Sonne wanderte nordwärts hinter die Berge, und über See und Land legte sich weicher, gelber Schein, der kein klarer Tag war, aber auch keine Nacht.

Nebel stiegen aus der See, ganz hauchfeine, seidenzarte Nebelgepinste. Sie waren so düstig, daß man sie in der Nähe nicht spürte, daß der „Pinguin“ mitten in einer traumhaften Felle über die Wogen glitt, nur wenn man hinausah in die Ferne, da waren schimmernde weiße Wände, in denen alles schattenhaft und unwirklich wurde. Die felsigen Inseln, die steilen Ufer, die langen Wellenzüge — alles wie ein Traum —, ein Traum zwischen Schlaf und Wachen, nicht verworren und unwahr und doch fernab jeder Wirklichkeit. Unwirklich schienen auch die

Schläfer auf den Deckplanke, die zusammengekauert in wirrem Haufen hier und da Glieder und Köpfe zeigten und dann wieder nichts schienen als Bündel von Kleidern und Decken. Daß nicht eins von ihnen sich rührte, machte sie noch traumhafter.

Ove Nils, der sich hätte in seine enge Kabine legen können, war ebenfalls auf Deck geblieben.

Er schlief nicht.

Die Arme auf die Bordwand gestützt, sah er Stunde auf Stunde, dämmerte für flüchtige Minuten und sah dann wieder still hinaus in die seltsame Nacht.

Zum erstenmal spürte er den Zauber des einsamen Eilands. Zum erstenmal empfand er die Poesie des toten, eisigen Nordens, der doch nur jenen tot war, die ihn nicht kannten. Größe ahnte er, wie er sie bisher nie gesehen, schütternde Gewalten, wie sie nie durch das Leben zivilisierter Völker schritten, Schönheit, die Grauen einflößte, und Grauen, das zur Bewunderung zwang.

Immer zur Linken die Bogen in nie rastender Bewegung, immer zur Rechten die riesigen Berge mit den alles übersehenden Eishauptern, und — sah er ein wenig zurück — hoch über Schnee und Eis, die schon wieder Herr geworden waren an ihren Gängen, die dunkle Rauchmütze der Katla.

Er sah auf die Schläfer. Quer vor ihrem Haufen lag der Riese, als sei er ein Block, der jeden Zugang sperrte. Wer eins der Kinder oder eine der Frauen berühren wollte, der mußte über ihn hinwegsteigen. Ove Nils dachte an den knurrenden Ton, den der Wilde ausgestoßen, als er Gutmund auf seinen Arm genommen. Man konnte meinen, der Mensch betrachte alle, die mit ihm an Bord gekommen, als sein Eigentum. Oder nur — ein Erschrecken — oder nur das blonde Mädchen? Ove war es, als sehe er jetzt erst die Blicke, mit denen Randalph ihr gefolgt war. Und diese Blicke waren unheimlich. Heiß und gierig.

Oder wirrte ihn die wunderliche Nacht? Sah er Dinge, die gar nicht so gewesen waren?

Wieweilen kam ein langgezogener Ruf. Der Matrose, der am Lot stand und von drei Minuten zu drei Minuten die Schnur mit dem Eisen auswarf, sang das Ergebnis durch die Nacht:

„Drei Faden!“ — „Sieben Faden!“ — „Neun Faden!“ — „Zwei Faden!“ — Wunderlich, wie sehr die Tiefe wechselte.

Der Patron selber war am Steuer. Er wußte, was dieser Wechsel bedeutete. Die unterirdischen Gewalten hatten einmal wieder den Seegrund Berce und Tiefen geschlagen, wie ein Kind Beulen in einen Ball drückt. Zur Hälfte waren die Segel gerafft, die Fahrt zu mindern; denn der Wind blies frisch aus Osten und jagte sie dem Ziel zu.

Das matte Gell des Nebels wurde zu zartem Rot, hinter den Bergen kam die Sonne wieder hervor, und der Nebel sank tiefer und tiefer auf die See, daß von oben der lichte Sommerhimmel niederschaute. Da gab es Ove einen jähen Stoß. Dort, wo die Felsen sich einmal wieder an der Küste zu einem breiten Tal auseinander taten, dort lag es in gischtendem Schaum, lag schwarz und schwer, geformt wie ein ungeheurer Sarg.

Sein Traum! — Und die Beerdigung des Vaters! — Nie hatte er wieder daran gedacht. Jetzt war es da. Rest stand es — noch halbverschleiert, aber nur um so unheimlicher in seiner düsteren Drohung — dort als Insel vor der Insel.

Ein paar halblaute Befehle rief der Patron von der Brücke, Segel sanken, der Ufer glitt nieder, nun lag der „Pinguin“ schaukelnd, aber ohne Fahrt, auf den Wellen, seine hundert Ellen von dem schwarzen Klotz.

Unbenohnt schien das Eiland. Doch hinten in dem Tal der Hauptinsel sah man etwas, das aussah wie menschliche Behausungen, wenn auch von der primitivsten Art. Boote waren nicht am Ufer, und Ove wunderte sich, welches der Grund für den Aufenthalt des Schiffes sein möchte.

Da fiel sein Blick auf den alten Knecht, der ein Feind des Riesen schien. Der hatte — er hatte es bisher nicht

beachtet — in seiner Nähe gehockt. Jetzt sah er ihn, wie er aufstand und mit glimmenden Augen langsam über die Deckplanke schlich. Zugleich kamen aus dem Raum ein halbes Duzend stämmiger Matrosen, Kerls, die vor nichts und niemand Furcht hatten, höchstens vor Gespenstern, und die schleppten zwischen sich ein Netz. Wie er später erfuhr, war es ein Netz, das in Kopenhagen für die Reiffjäger Fischerei bestellt war.

Auf nackten Füßen glitten sie mit dem Netz an Randalph Grimsson heran. Was wollten sie? Es über ihn werfen?

Hatte der Riese auch im Schlaf die Augen offen? Ehe sie ihm auf drei Schritt nahe waren, fuhr er jäh empor. Da schleuderten sie das Netz.

Es fiel über ihn, über seinen Kopf, über Schultern und Arme, doch der Fisländer spannte die Muskeln, packte mit den Fäusten zu, reißend sprangen die Maschen.

Jetzt warf er sich vorwärts, ein Schnauben kam aus seinem Munde, ein dumpfes Brüllen brach aus seiner Brust, die schlafenden Frauen fuhren in die Höhe, die aufgestörten Kinder begannen zu weinen; da hatte Grimsson den nächsten Matrosen gepackt und schleuderte ihn, der ein kräftiger Mann war, wie einen Sack über Bord.

Jetzt griff er nach dem nächsten. (Fortf. folgt.)

Geheimnisse der Bäume

Von Karl Ferdinand Finus.

Seit alten Zeiten ist man beim Osten und Zerkleinern von Bäumen im Innern, oft bis zu einem halben Meter tief unter der Rinde, auf alte, wohl-erhaltene Inschriften oder Zeichen gestoßen, von deren Vorhandensein die Außenseite des Baumes nicht die geringste Kunde gab. Als man im Jahre 1868 im Stamm eines bei Oberangenberg (Schlesien) gefällten Ahorns die Entdeckung eines „Eternen Kreuzes“ fand, erregte dies Ereignis in weiten Kreisen großes Aufsehen, und die sonderbarsten, ungläublichsten Deutungen erblickten das Licht der Welt.

Die im Innern von Bäumen aufgefundenen Zeichen von Totenköpfen, Herzen, ganzen Bildern, Inschriften oder Jahreszahlen wurden vor langer Zeit einmal äußerlich in die Rinde eingeschnitten und sind dann langsam ins Innere hineingewachsen. Dies ist die einzige haltbare Erklärung für derartige Funde. Wissenschaftlich genau ist allerdings diese Erklärung nicht; der Vorgang ist vielmehr folgender:

Die betreffenden Inschriften wachsen nicht in den Baum hinein, sondern dieser wächst über die Inschriften hinaus, indem die eingeschnittenen Zeichen dort stehen bleiben, wo das Messer sie einschneidet. Durch das sogenannte „Bluten“, das Ausströmen des Saftes an den verwundeten Rindenteilen, und durch hinzutretende Faulnis schwarz an sich die Inschriften, die ihre Form und Größe weiter behalten, während der Stamm Jahr für Jahr einen neuen Holzring über sie deckt und die Rinde sich höher und höher erhebt. Dieser Vorgang findet aber nur statt, wenn der Einschnitt wirklich durch die Rinde hindurch bis aufs Holz gegangen war. So kann man denn bei alten Bäumen, hundert Jahresringe unter einem großen, vom Wachstum fast zur Unkenntlichkeit verzerrten Herzen in der Rinde, das ursprüngliche Bild dieses Herzens, das vor hundert Jahren eingeschnitten wurde, im Innern des Stammes in alter Treue wiederfinden. Hat der Baum eine rissige oder allherbstlich abfallende Rinde, dann wird das Bild an der Oberfläche bald verwischt, und nur im Innern bewahrt der Baum die ihm einst anvertrauten Zeichen getreulich auf, bis sie ein Zufall ans Licht bringt. Meist sind es unschuldige Geheimnisse, und allermeist waren Gefühle zu derartigen Baumin-schriften maßgebend, von denen Schuberthsche Müsst zu erzählen weiß — „ich schnitt es gern in alle Rinden ein . . .“

Aber auch massivere Geheimnisse als bloße Zeichen und Inschriften vermögen die Bäume tief in sich zu verschließen. Kugeln, Steine, Ketten und ähnliche Gegenstände sind in zahlreichen Fällen im Innern des Stammes gefunden worden. In der Gegend von Charlottenbrunn wird noch der Stumpf der schon längst vom Sturm bezwungenen Friedrichslinde gezeigt, an der mittels einer eingeschlagenen Eisenkrampe das Pferd des Alten Fritz, der 1762 von Leutmannsdorf hier vorbeikam, angebunden war. Die historische Krampe wurde damals nicht entfernt, und allmählich verschwand sie durch das Wachstum der Linde immer tiefer in das Bauminnere, so daß man einen Ring in die Krampe einfügen ließ, um ein sichtbares Zeichen an der Oberfläche zu behalten. Im Laufe der Jahrzehnte wurde ein Ring dem anderen angefügt, da der Stamm sie immer wieder zu über-

wuchern drohte. Auf diese Weise verschwand im Laufe des Jahrhunderts eine ganze Kette.

Auch kommt es ab und zu einmal vor, daß man Pferdehädel oder Hirschgeweihe in alten Bäumen findet, die früher einmal an junge Bäume angenagelt worden waren und mit der Zeit teilweise oder ganz vom Holz umschlossen wurden. Die älteste Baumschrift, die in Deutschland bisher gefunden wurde, stammt aus dem Jahre 1726 und lautet: S. N. L. 1726. Sie wurde im Jahre 1837 bei Kiel in einer der herrlichen Buchen von Düstern roof gefunden, als diese gefällt und zerpalten wurde. Die Aufschrift war genau von 110 Jahresringen überdeckt, so daß man beim Zählen der Jahresringe auch auf das Jahr 1726 gekommen wäre als Datum der Aufschrift in der Buchenrinde.

Mit vorstehender Arbeit soll natürlich nicht der Anreiz gegeben werden, sich möglichst oft und zahlreich an besonders schönen Bäumen des deutschen Waldes zu verewigen; es ist dies nicht der geeignete Weg zur Unsterblichkeit!

Das Fest der Taubstummen

Anekdote von Heinz Steguweit.

Der als Menschenfreund bekannte Medizinalrat Dr. Hansmann bekam als Protektor des Taubstummenvereins den Einfall, seinen bedauernden Schützlingen eine besondere Freude zu machen. Ein Maskenball wäre ja ein Unding gewesen, denn der zum Gesellschaftstanz gehörige Rhythmus war den Tauben musikalisch nicht zu vermitteln, aber wie wäre es mit einem heiteren Kinostück und einem nachfolgenden Speiseprogramm von ambrosischer Auslese?

Dieser Plan wurde verwirklicht, denn der gütige Medizinalrat verfügte über geeignete Mittel. Aber weiter: Da auch Taubstumme allen Gegebenen schwebender Jugend unterworfen sind, bat er einen hübschen Studenten seiner Fakultät um das kleine Opfer, am See der Taubstummen doch gütigst teilnehmen zu wollen, da auch im Kreise dieser von der Ungnade des Schicksals Geschlagenen das Verhältnis der Geschlechter sich etwa drei zu eins verhalte und ein schneidiger Gesellschafter äußerst willkommen sei. Dieser Student, ein Kerl wie Achilles, schlank, artig und schön zu nennen, bejahte mit taktvoller Korrektheit und erschien zum Feste der Geräuschlosen, frisch und gestriegelt. Er stand am Eingang des Saales, überprüfte sichern Zwinkerns die Kriegsfrage und fischte mit seinen Widen gleich ein niedlich gepunktetes Dämchen aus dem Schwarm der Gesulfantanten, freilich ein Dämchen, das in seiner Armut und Schönheit nur ein Gefühl letzten Mitleids erwecken mußte, denn solch Geschöpf mit Taubsein und Stummheit zu schlagen, deuchte dem lachfeinen Rüngling mindestens ein unüberwindliches Versehen des sonst so gewissenhaften Schöpfers zu sein. Aber unser Studio biß auf die Zähne, verstand es bald, mit der peinlich erlernten Feinaersprache sich dem Fräulein zu nähern und ein glühender Gesellschafter für diesen Abend zu werden. Ach, dieses Mädchen erwiderte alle seine liebenswürdigen Reichen und Deutungen, ließ sich mit Likör, Süßigkeiten und Piarretten verwöhnen, sah auch kein Hindernis, in heimlicher Nische den — Kuß des sittsamen Rünglings von Herzen zu erwidern, des Rünglings, den das Schicksal dieser nur mit sterblichen Fingern sich mitteilenden Schönen in Wahrheit zu quälen begann.

Der Abend soll in jeder Beziehung harmonisch und liebevoll verlaufen sein, so ließ sich später der im letzten Augenblick verhinderte Menschenfreund Dr. Hansmann von seiner Tochter berichten, die allerdings ihren Freundinnen mit heimlicher Trauer gestand, daß ihr der Kuß eines hübschen Taubstummen doch immerhin ein zärtliches Erlebnis sei. Sie denke nicht daran, ihr menschenfreundliches Opfer zu bereuen, gar sich dessen jemals zu schämen.

Der Greis und seine Geliebte

Skizze von Ernst Falken.

Der Greis saß an seinem altbewährten Schreibtisch und hielt den mit ihm altgewordenen Federhalter in seiner Rechten, auf der die Adern sich blauen Wogen gleich schlängelten. Das liebe Antlitz im Glanze ehrlich weiß gewordener Haare war vornübergebeugt und berührte beinahe das Papier, das da ausgebreitet lag, auf daß die Feder es mit toten Buchstaben lebendig erscheinen lasse. Er schrieb aber nicht, der alte liebe Greis.

Die Abendsonne äugte zum Dachfensterchen schelmisch herein, sagte „guten Abend“ und verschwand. Abenddämmerung, jenes mystische Sein, das die einen so lieben, wie es die andern hassen, zog mit ihren spinnwebfeinen Schleiern in die Mansarde ein. Allein?

Ein junges, blühendes Mädel, an der Lebensschwelle von Jungfrau zu junger Frau, huschte mit ihr zum armeligen, mitleidig knurrenden Dachtürchen herein. Rosen, weiße und rote Rosen, trug das Mädchen in der einen Hand, hellblondes Haar leuchtete aus dem Dunkel der Umgebung lieb hervor, und hellglänzende feurige Augen schossen Pfeile durch den Raum. Keise näherte sich die schlanke Maid im weißen Gewand dem Greis.

Doch der rührte sich nicht. Auch dann nicht, als seine junge Geliebte sich zu ihm herniederbeugte und ihm einen heißen Kuß auf das weißliche Haar gab. Langsam erst hob der alte Mann sein Haupt empor, und seine müden Augen leuchteten auf, als sie sich mit des jungen Blutes Strahlen kreuzten. Sie liebten einander doch so sehr!

Er, der ernste Mann, und das blütenprangende Mägdlein, das neckisch genug war, den Federhalter aus den Händen des Greises zu nehmen und mit dem blinden Holz durch das Zimmer zu tanzen, einen Tanz, gepaart aus Liebe und Lust, doch auch aus Leid und Schmerz. Das Papier, das auf dem Schreibtisch lag, drückte sich die Maid an die Brust, als hätte und warte sie des Erstgeborenen.

Der Greis aber schaute nur zu. Blieb stumm. Lächelte ab und zu und strich die weiße Wähne zurück, so daß seine hohe Stirn die vom Fenster angezogene frische Luft empfangen konnte.

Die Geliebte, die neckische, lustige, kindische und doch auch ernste, vertrieb sich aber die Zeit damit, Bilder an der Wand, die aus der Vergangenheit, aus der nie vergessenen Jugendzeit redeten, mit Rosen zu schmücken: mit weißen und roten Rosen. Dann legte sie leise das Blatt Papier wieder auf den Schreibtisch, preßte dem alten Mann die Feder in die Hand, streute Rosen auf den Tisch und küßte den Geliebten noch einmal, so innig, — und war verschwunden.

Die Dämmerung war in Dunkel übergegangen. Langsam stand der Greis auf und zündete die flackernde Petroleumlampe an. Dann setzte er sich wieder an seinen Schreibtisch und verfaßte ein Lied aus der Jugendzeit, ein Liedlein von weißen und roten Rosen.

Wie selig schrieb der alte Mann, der Dichter, glücklich, da er eben in der Dämmerung des Abends von seiner Geliebten, der Muse, gekußt ward.



Schneehasens Skifahrt.

Schnee, Bahn und Witterung — famos
Im fernen Schreden droben.
Familie Schneehas zieht gleich los,
Die Skier zu erproben.

Die Mutter — seht,
Wie fest sie steht
Und lenkt die langen Bretter!
Papa — o weh —
Der liegt im Schnee
Und schimpft auf Weg und Wetter!

Und Lieschen Hale, etwas bang,
Doch niedlich, frisch und munter,
Die sault dahin am steilen Hang. — —
Skiheil! — Kommt glücklich runter! E. W.

Zeichnung von Paul Neumann, Graf Scherz

Nebrer Zeitung

Amthliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
 Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Kisleben.
 Druck, Verlag und Briefabfertigung: Sauerische Buchdruckerei, Kisleben.
 Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weiz, Markt 34/35.
 Fernsprecher: Amt Kisleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf.
 Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
 Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Artzen.

Nr 13

Mittwoch, den 16. Februar 1927

40. Jahrgang

81 Steuern.

Von besonderer Seite geht uns folgender Beitrag zu: Für die breite Masse des deutschen Volkes ist der Finanzbeamte eine recht unangenehme Zeitscheinung; das aber das entzweielt doch nicht von der Überlegung, daß dieser zwar unangenehm, aber doch notwendige Beamte genau so wie seine Kollegen nicht bloß Mitgliedern dem Staat gegenüber hat, dem er dient, sondern auch Rechte. Der neue Reichsfinanzminister Dr. Köppler hat Gelegenheit, die Beamten seines Reichs in ihren Spitzenstellungen nicht bloß kennenzulernen, sondern auch ihre Sorgen zu vernehmen. Die verschiedenen Vereinigungen der Steuerbeamten haben sich nämlich zu einem „Bund Deutscher Reichsfinanzbeamter“ zusammengeschlossen und auf die Einigungsfristung hat der neue Reichsfinanzminister Gelegenheit genommen, einmal darauf hinzuweisen, daß unsere Finanzämter in tatsächlicher Form zu einem Zusammenschluß stehen. Die Beamten sind in einer Weise überlastet, wie das kaum bei irgendeiner anderen Beamtenklasse der Fall ist. Vor allem aber leidet darunter die Arbeit in verhängnisvollster Form; denn es ist verhängnisvoll, wenn ein deutscher Reichsfinanzminister sagen muß: „Es ist notwendig, zu sagen, daß das, was wir heute Veranlagung nennen, gar keine Veranlagung ist; es ist eine Zeiterbeit, um den Beamten gerecht zu werden.“ Der Reichsfinanzminister erklärte weiter, daß wir in den nächsten Jahren neue Steuererlässe einfach teilsweise nicht mehr betragen, daß es vielmehr darauf ankomme, das neue System zu vereinfachen.

Wir haben in Deutschland nicht weniger als 81 verschiedene Steuern, darunter leider eine große Anzahl von Steuern, deren Berechnung viel Mühe verursacht, aber so gut wie gar keinen Ertrag einbringt. Die wichtigsten Steuern, also Einkommen-, Vermögens-, Kapitalertragssteuer auf der direkten, Bier-, Tabak-, Zunder-, Branntwein- und Umklesteuer auf der indirekten Seite, drängen ungefähr 95 % des Gesamtsummens der Steuern in die Reichs- bzw. Staatskassen. Dazu kommen die Zölle. Und es ist feuertechnisch begründet, daß z. B. die vier indirekten Steuern und die Zölle zusammen fast zwei Milliarden erbringen, aber das Zehnte anderer indirekter Steuern zusammen nicht den zehnten Teil dieser Summe der Kassen zuführen. Es sind Steuern, deren Ertrag nach hinter der Million zurückbleibt, deren Verarbeitung also in gar keinem Verhältnis zum Ertrage steht. Unvergessen bleibt die Arbeit des preussischen Finanzministers von Miquel, der der Schöpfer der preussischen Einkommensteuer gewesen ist; der Grundgedanke dieser Arbeit war nichts anderes als die größtmögliche Vereinfachung des Steuersystems. „Wir werden an die Vereinfachung unserer Steuererhebung denken müssen“, hat der neue Reichsfinanzminister auf jener Tagung der Reichssteuerbeamten erklärt und die Hoffnung ausgesprochen, daß schon die nächsten Wochen eine solche Einigung der überlasteten Steuerbeamten bringen werden, weil viele unserer Gesetze zudem heute veraltet spezialisiert sind, um nur allen Mühen gerecht zu werden, daß sie gar nicht mehr richtig durchgeführt werden können. Eine einfach konstruierte Steuer bringt in der Regel weit höhere Erträge als die häufig wachsende Komplexität. Und man muß daran denken, jene Steuern, deren Ertrag in keinem Verhältnis zu der aufgewendeten Arbeit steht und die häufig nur aus falschen verstandenen sozialpolitischen Erwägungen geschaffen worden sind, zu beseitigen.

Wenn man damit rechnet, daß das deutsche Volkseinkommen etwa 50 Milliarden beträgt und daß die Reichs- und Staatskassen etwa ein Viertel dieses Einkommens in Anspruch nehmen, so wird es verständlich werden, daß die Einbeziehung und weniger der Staatsumfange die bringende Notwendigkeit dabei nicht bloß anfordern, sondern auch auf die Arbeit sind. Die Steuern müssen die Finanzstellen Grund abgeben von der auch der Wirtschaft Steuern, die durch die Finanzproduzierenden als eine wichtige Reform für den

Aufklärung

Die Frage der vollmächtigste Polizeiverhandlungen erhalten, sich sofort die Antwort auf die wichtigsten Zeilen überbringen. Mit Vertragsverhandlungen haben Verhandlungen

nische Delegation für die Handelsvertragsverhandlungen, die noch in Berlin versammelt ist, aufzulösen. Die Warschauer Regierung betrachtet im Gegensatz zur polnischen Presse die Lage sehr ruhig. Im Warschauer Regierungskreis ist man der Ansicht, daß kein vollständiger Abbruch der Verhandlungen vorliege; dennoch soll in den nächsten Tagen die Abberufung der polnischen Delegation aus Berlin erfolgen.

Eine offizielle polnische Erklärung zu der Note Bernadts stellt den „Massencharakter“ der Ausweisungen aus Polen in Abrede und sieht dann die Abschiebung einer sehr beträchtlichen Zahl von polnischen Landarbeitern, die bereits seit Jahren in Deutschland ansässig seien, zum Beweise dafür heran, daß von deutscher Seite ebenfalls während der Verhandlungen Ausweisungen vorgenommen worden seien. Prinzipiell sei der deutsche Standpunkt, daß sich Polen in der Abberufungsfrage bereits vor dem Abschluß eines Vertrages mit Verpflichtungen belassen solle, die Gegenstand eben dieses Vertrages seien, nicht anzuerkennen, ebenso wenig wie die deutsche Annahme, daß durch die Unterbrechung der Verhandlungen eine schnellere Einigung über die freilichigen Punkte erzielt werden könne.

In diesen polnischen Auslassungen wird von offizieller deutscher Seite bemerkt, daß die Wanderarbeiterfrage, in der ein provisorisches deutsch-polnisches Abkommen erzielt ist, nicht mit der Abberufungsfrage verquickt werden könne, weil es sich hierbei um eine Wanderbewegung und um Saisonarbeit handelt. Der frische Widerspruch zwischen den in Berlin im Rahmen der Handelsvertragsverhandlungen geführten Verhandlungen, über das Ausweissungsrecht und der Ausweissungsfrage der polnischen Behörden hat die Reichsregierung veranlaßt, einen Ausweg aus dieser unangenehmen Situation dadurch zu suchen, daß zunächst die von deutscher Seite in Warschau bereits angeregten Verhandlungen über die Handhabung von Ausweisungen gefördert werden sollen. Eine einstellige Zustimmung der polnischen Regierung würde eine Verständigung auf diesem Gebiet nicht bedeuten, da es sich ja um bedauerlich eingehende Verpflichtungen handelt würde. Die deutsch-polnischen Gespräche über die Voraussetzungen, unter denen Ausweisungen verhängt werden sollen, sind bereits mehrfach bestanden. Leider hat sich Polen durch Erklärung der in Berlin weilenden polnischen Unterhändler bereits vor Monaten von dieser Abrede losgesagt. Diese Freigabe einer bereits vorhandenen Basis der Verhandlung auf diesem Gebiet ist nicht ohne die verstärkte Tendenz der polnischen Politik, die noch in Polen ansässigen Reichsdeutschen zu verdrängen, und es mag betremden, daß gegen eine Regelung dieser Frage, die sowohlwährend zu Meinungen zwischen beiden Staaten führt, schon jetzt Einwendungen von polnischer Seite erhoben werden.

Auf deutscher Seite besteht jedenfalls der Wunsch und die Ansicht, durch eine Verständigung in der Ausweissungsfrage und die Einigung bei den Handelsvertragsverhandlungen zu erreichen.

Hindenburg beim König von Schweden.

König Gustaf vorübergehend in Berlin.

König Gustaf von Schweden hat auf der Durchreise von Stockholm nach Rom in der Reichshauptstadt gewohnt. Zu seiner Begrüßung hatten sich auf dem Bahnhof der Chef des Protokolls, Gelandier, Köster, und der schwedische Gesandte a. W. in Wien mit allen Mitgliedern der Gesandtschaft eingefunden. Der König, der in der schwedischen Gesandtschaft Wohnung nahm, empfing den Besuch des Reichspräsidenten, dem der König während eines kurzen Aufenthaltes in Berlin im April 1926 einen Besuch abgeleistet hatte. Auf Einladung des Königs ist der Reichspräsident sodann zu einem Essen im kleinen Kreis in der schwedischen Gesandtschaft geladen. Der König ist dann nach Rom weitergereist.

Das Zentrum billigt die Haltung der Fraktion.

Tagung des Reichsparteiausschusses.
 Der Reichsparteiausschuss der Zentrumspartei hielt im Reichstag eine Sitzung ab, die außerordentlich hart aus allen Teilen des Reiches befolgt war. Nach eingehender Aussprache wurde unter starrem Beifall einstimmig folgender Beschluß gefaßt:
 „Der in Berlin tagende Reichsparteiausschuss des deutschen Zentrums billigt die Politik der Zentrumspartei des Reichstages und spricht ihr das Vertrauen aus.“ Reichstagsführer a. D. Dr. Brüning, der den Verhandlungen beigewohnt hatte, verließ während der Abstimmung den Saal.
 In der Aussprache leitete Reichsminister Dr. Brüning die Verhandlungen, wobei er das Ergebnis des Ausschusses mitteilte und die Frage des Reichstages, Abgeordneter Köppler referierte über die Arbeiten des seinerzeit in Erfurt eingeleiteten Ausschusses zur Prüfung der Frage einer Reform des Wahlrechtes. Die Abgeordneten Koss und Steyerwald ließen ein anregendes Referat über die deutsche Arbeitslosigkeit, wobei er besonders die Bedeutung der Arbeitsbeschaffung als oberste Aufgabe der Regierung für die Lösung der Arbeitslosigkeit hervorhob.
 Ferner nahm unter allgemeiner Zustimmung Reichstagsführer

a. D. Dr. Brüning das Wort, um seine bisherige Haltung und besonders seine Haltung bei der Abstimmung über das Vertrauensvotum zu rechtfertigen. Dr. Brüning schilderte die Bedenken und Sorgen, die er der letzten Regierung gegenüber habe, und wie er sich in dem Glauben verhalten habe, gewollt sei, dieser Regierung das Vertrauen zu verweigern.

Nach Dr. Brüning betonte Reichstagsführer Dr. Brüning, daß die Fraktion gerade von den entscheidendsten Republikanern in der Zentrumspartei bei der Regierungsbildung im Sinne gelassen worden sei. Es sei Aufgabe der gesamten Zentrumspartei, einmütig dazu beizutragen, daß auch in der letzten Regierung erhebliche Arbeit zum Wohl der Republik und des Vaterlandes geleistet werden könne. Im übrigen wurde in dem Parteiausschuss die Frage der Abstimmung Dr. Brüning nicht mehr behandelt.

Gemeindewahlen in Oberschlesien.

Kommunistische Mehrheit in Hindenburg gebrochen.
 In einer Reihe von Städten und Landkreisen des deutsch-oberschlesischen Industriegebietes fanden am Sonntag Gemeindewahlen zu den Stadtvorständen und Gemeinderäten statt. Die durch die kürzlich vom Reichspräsidenten ernannten Gemeindevorstände und Kreisverwaltungen notwendig geworden waren. Besonders heftig wurde das Stadtparlament der jetzt größten obererschlesischen Stadt Hindenburg umstritten, wo die Stadtvorstände alle wichtigen Ämter des Magistrats, darunter den des Oberbürgermeisters, den des zweiten Bürgermeisters und die wichtiger Stadträte zu besetzen haben. Auch in Weichen, Gleiwitz und Ratibor konnte in den betreffenden Landkreisen die politische Wahlbewegung in den letzten Wochen fast jedes andere politische Interesse zurückgedrängt. Dennoch war die Wahlteilnahme sehr schwach; sie betrug in Weichen und Gleiwitz kaum 50 %, lediglich in Hindenburg konnte eine Beteiligung von 62 % ausgetragen. In den Vorstädten war die Beteiligung ebenfalls sehr schwach.

Im einzelnen haben sich die Mehrheitsverhältnisse in der Stadt Hindenburg dahin verhalten, daß die vorher bestehende Mehrheit von Kommunisten und Arbeiterpartei gebrochen ist. Die Sozialdemokraten haben ihre Mandate von 2 auf 7 vermehrt, das Zentrum von 7 auf 13, die als „Nationaler Ordnungsbund“ zusammengefaßten Deutschnationalen und Volksparteier haben fast früher 3 jetzt 6 Mandate. Die Demokraten haben ein Mandat, die Polen haben infolge der Eingemeindung ein zweites Mandat erobert, die Kommunisten verloren trotz der Eingemeindung der großen Arbeiterpartei vier Mandate. Die linksradikale Arbeiterpartei ging von 11 auf 2 zurück.

In Gleiwitz hat das Zentrum mit 20 fast 16 Stimmen die Vormachtstellung. Auch hier haben die Sozialdemokraten zwei neue Mandate gewonnen, die Kommunisten zwei verloren. Die Polen haben hier ihr erstes Mandat erhalten. Die Demokraten sind nur noch mit einem Sitz in der Stadtvorstandsvorstellung vertreten. Die Deutschnationalen haben die gleiche Zahl von fünf Stimmen erhalten. Die Volkspartei hat einen Sitz verloren. Wollig leer ausgegangen sind die Nationalen, die bisher zwei Vertreter hatten.

In Weichen haben die Sozialdemokraten den Gewinn von vier neuen Mandaten zu verzeichnen. Die Zahl der Kommunisten ist von 19 auf 18 zurückgegangen, das Zentrum verlor 3 Sitze. Die Nationalen haben noch einen Vertreter. Die Deutschnationalen haben ihren Stand behauptet. Die Volkspartei hat ihr erstes Mandat erreicht. Die Demokraten haben von vier Mandaten zwei verloren.

Politischer Rundschau.

Deutsches Reich.

Für die fünfzigjährige Schutzfrist.
 Zur Durchsetzung der fünfzigjährigen Schutzfrist hat sich in Berlin aus den Urheberverbänden und aus den Kreisen der Verleger ein Aktionsausschuß gebildet. Es wurde beschlossen, die deutsche Regierung zu veranlassen, die fünfzigjährige Frist zum Schutze der Urheberwerke alsbald durch Gesetz einzuführen und auf der Staatens Konferenz in Rom für die internationale Einföhrung der fünfzigjährigen Schutzfrist einzutreten. Es wurde ferner beschlossen, das deutsche Volk über die Notwendigkeit dieser Gesetzesänderung aufzuklären.

Die Freigabe des deutschen Eigentums in Mosambik.

Das amtliche portugiesische Dekret über die Freigabe des deutschen Eigentums in Mosambik wird jetzt veröffentlicht. Aus ihm geht hervor, daß die Immobilien in Mosambik fast noch nicht abgehobenen Erbschaft, die deutschen Staatsangehörigen in der portugiesischen Kolonie Mosambik beschlagnahmt wurden und die als Güter fremdlicher Staatsbürger der staatlichen Verwaltung unterstellt sind, seitens der portugiesischen Regierung ihren früheren Eigentümern in ihren gegenwärtigen Zustand und ohne irgendwelchen Entschädigungsanspruch zurückzuföhrt werden.

Eine Entschädigung der Altschlesien.

Der Geschäftsführende Ausschuss des Altschlesienverbandes hat eine Entschädigung gefordert, die erklärt, durch die Entziehung von vier deutschnationalen Abgeordneten in das neue Kabinett sei die Fortführung der nationalen Opposition gegen die verderblichen Auswirkungen des heutigen Systems in Frage ge-

